

# Sittenbilder aus dem Hause Habsburg im Weltkrieg

HANS HAUTMANN

**N**icht aufzuhalten ist das Nahen des 12. November 2008 und damit der staatsoffiziellen Festivitäten zum 90. Jahrestag der Gründung der Republik. Sie lassen Schlimmes erahnen. Wieder einmal wird der Kaisersohn Otto – von unseren Machteliten und deren Medien längst schon taxfrei in den Rang des Hauslehrers der österreichischen Zeitgeschichte erhoben – seine Stimme vernehmen lassen, um das verblichene Österreich-Ungarn als Vorwegnahme der europäischen Einigung und Musterstaat friedlich-gedeihlichen Zusammenlebens der Völker zu preisen.

In Wahrheit haben weder die beherrschten Nationen noch die beherrschten Klassen innerhalb der herrschenden Nationen, allen voran die Arbeiterbewegung, dem Habsburgerreich im November 1918 auch nur eine Träne nachgeweiht. Sie machten spätestens in den vier Weltkriegsjahren die gemeinsame Erfahrung, dass dieses Gebilde sehr wohl wert war, zugrunde zu gehen. Als erkenntnisfördernd erwies sich dabei unter anderem auch das Verhalten der Mitglieder des „Erzhauses“, auf das wir einige Streiflichter werfen wollen. Es handelt sich hier um gänzlich unbekannt und vergessene Tatsachen, deren Enthüllung dazu beitragen mag, ein paar heilsame Desillusionierungseffekte auszulösen. Die Hoffnung soll man ja bekanntlich nie aufgeben, auch wenn es in diesem Fall gegen den mächtigen Strom der Habsburg- und Monarchienostalgie zu schwimmen gilt, die, auf das Erzählen sentimentaler Ammenmärchen zugeschnitten, zusätzlich den Vorteil lukrativer Vermarktung hat.

## Der Gehalt Kaiser Karls

Neben dem riesigen Privatbesitz und dem daraus fließenden Füllhorn an Erträgen des Hauses Habsburg-Lothringen für seine Mitglieder hatte der Kaiser auch Anspruch auf die „Zivilliste“, eine Art Gehalt in der Eigenschaft als Staatsoberhaupt. Die Höhe wurde in mehrjährigen Abständen per Gesetz festgelegt und von beiden Reichshälften zu gleichen Anteilen budgetiert<sup>1</sup>, d.h. aus den Steuergeldern der Völker gespeist. Kaiser Karl empfing für sich und seine Hofhaltung 1917/18 ein Jahresgehalt von jeweils 25,7 Millionen Kronen. Als er den Armeoberbefehl übernahm, ließ er sich

überdies als jährliche „Löhnung“ 1,5 Millionen Kr. ausbezahlen.<sup>2</sup> Verglichen damit war sogar der Gehalt des österreichischen Ministerpräsidenten bescheiden. Er erhielt im Jahr 24.000 Kr. nebst einer Funktionszulage von 28.000 Kr., insgesamt 52.000 Kr. Ein mittlerer Beamter verdiente zwischen 4.800 und 6.400 Kr. im Jahr<sup>3</sup>, ein Schlosser brutto, vor Abzug der Steuern und Versicherungsbeiträge, 1917 jährlich 3.840 Kr., ein Bäcker 2.688 Kr. und eine Hilfsarbeiterin in einem Rüstungsbetrieb brutto 816 Kr.<sup>4</sup> Das Taggeld eines einfachen Soldaten der kaiserlichen Armee im Ersten Weltkrieg belief sich auf 36 Heller. Er hätte dafür 900 Jahre ununterbrochen dienen und kämpfen müssen, nur um das *Monatssalar* Kaiser Karls als Armeekommandant in der Höhe von 125.000 Kr. erreichen zu können.<sup>5</sup>

Man soll ja nicht neidig sein, sagt man gern, und besonders gern sagen das die Spitzenverdiener alias „Leistungsträger“, jene, die laut eigenem Selbstbild in rastloser Verantwortung für das Wohl ihrer „Mitarbeiter“ tätig sind. Aber selbst die können angesichts der Schere, die zwischen dem Einkommen des Herrschers und den Durchschnittsverdiensten der Masse der Bevölkerung in der Zeit der Monarchie klappte, heute vor Neid nur seufzen.

## Wer benötigt Unterstützung?

Als die Erzherzöge in der uralten Tradition der adeligen „Schwertträger“ ihre Kriegsdienstpflicht erfüllten und als Truppenbefehlshaber (regelmäßig in die sichere Etappe) einrückten – wofür sie zusätzlich Gagen, Feldzulagen usw. kassierten –, versäumten es die weiblichen Mitglieder des Kaiserhauses nicht, nach den Bestimmungen der Gebührenvorschriften für Offiziersfrauen monatliche Unterstützungsbeiträge und vierteljährliche Quartierbeihilfen zu beanspruchen. Zita, die Gattin Karls, bezog von 1914 bis zum Krönungstag des Thronfolgers Ende 1916 an Unterstützungen und Quartierbeihilfen 15.505 Kr. Als Wohnadresse gab sie die Hofburg und Schönbrunn an, wo es an Komfort nun denn doch nicht so fehlte, um auf Letztere angewiesen zu sein.

Erzherzogin Augusta, Gattin des Erzherzogs Josef, bezog 73.943 Kr.; Erzherzogin Isabella, Gattin des Erzher-

zogs Friedrich, 30.837 Kr.; Erzherzogin Maria Christine, Gattin des Erzherzogs Peter Ferdinand, 22.692 Kr.; und Erzherzogin Blanka, Gattin des Erzherzogs Leopold Salvator, 3.734 Kr.<sup>6</sup>

In dem Fall – ganz konträr zu ihren sonstigen Standpunkten gegenüber Zumutungen demokratischer Nivellierung – lautete also die Parole der Habsburger: „gleiches Recht für alle“ und „nur nichts verschenken“.

## Fluchtgelder

Dem Geld, speziell ihrem eigenen, und dem, von dem sie glaubten, dass es ihnen als dynastischen Machträgern zustehe, widmeten die allerhöchsten Herrschaften überhaupt nimmermüde Aufmerksamkeit.

Als Ende Oktober 1918 die Revolution bereits an die Tür pochte, wies das Wiener Obersthofmeisteramt die Österreichisch-Ungarische Bank an, jeder erzherzoglichen Familie 1,5 Millionen Schweizer Franken (umgerechnet 4,5 Millionen Kronen) für die Eventualität der erzwungenen Flucht ins Ausland bereit zu stellen.<sup>7</sup> Die enormen Beträge wurden tatsächlich flüssig gemacht. Einen ereilte bei der Mitnahme jedoch ein peinliches Missgeschick. Der Linzer Soldatenrat führte am 30. April 1919 auf dem Bahnhof in Wels eine Kontrolle durch und hielt den auf der Fahrt in die Schweiz begriffenen, nunmehr ehemaligen Erzherzog Eugen an. Man fand bei ihm außer österreichischem und Schweizer Bargeld 670.000 Kr. in Wertpapieren.<sup>8</sup> Zum Vergleich: ein Volkswehr angehöriger erhielt damals einen täglichen Sold von sieben Kronen. Vom Soldatenrat beschlagnahmt und der Finanzlandesdirektion Linz übergeben, setzte sich nun aber der personell unverändert in die Republik übergeleitete Beamtenapparat in Bewegung und stellte fest, dass alles „rechtmäßig“ sei und weder ein Verstoß gegen die Devisenbestimmungen noch gegen die einschlägigen Steuergesetze vorliege. Wiewohl bei dem Entscheid die Hühner lachten, bekam Eugen Geld und Papiere zurück und verschwand in die Schweiz.<sup>9</sup>

So ändern sich die Zeiten. Heute bewerkstelligen das die Finanztransakteure großen Stils bei krummen Geschäften diskreter. Fürst Hans-Adam, Schirmherr der Banken in Liechtenstein, kann darüber Auskunft geben.

## Eine Ernennung

Am 29. Jänner 1917 richtete Kaiser Karl aus seinem Armeehauptquartier in Baden an Zita folgendes Handschreiben:

„Liebe Frau Gemahlin!

Die warme Anteilnahme, die Eure Majestät meiner braven Wehrmacht, ihren Kämpfen und Siegen, Freuden und Leiden entgegenbringen, veranlasst mich, Eure Majestät, die mir als echte Soldatenfrau in den schweren Zeiten dieses Krieges in vorbildlicher Weise zur Seite steht, auch äußerlich meinen wackeren Kriegseleuten näherzubringen. Ich ernenne daher Eure Majestät zur *Oberstinhaberin* meines bewährten *Husarenregiments Nr. 16*. Alle meine tapferen Truppen mögen in Eurer Majestät Ernennung einen neuen Beweis meiner dankbaren Wohlgenügntheit erblicken und wie bisher standhaft aushalten im Vertrauen auf den Allmächtigen und unsere gerechte Sache.“<sup>10</sup>

Nur symbolisch, werden die Monarchisten sagen, und ein bloßer Titel ohne Mittel. Oder vielleicht doch nicht? Jedenfalls muss man das durchaus positiv sehen: Die Habsburger als Vorreiter der Gleichberechtigung der Frau in reinen Männerberufen, noch dazu entschlossen umgesetzt bei Überspringen sämtlicher Karrierestufen direkt in die höchste Führungsposition. Warten wir ab, bis das in unserem Zeitalter der Frauenemanzipation der ersten Bundesheersoldatin gelingt. Zur Fristverkürzung ist ein Stoßgebet an den in den Kanon der Seligen aufgenommenen Ex-Herrscher in Erwägung zu ziehen.

### Monarchen sind schließlich doch auch Kollegen

Unter dem Eindruck des Sieges der Oktoberrevolution in Russland sandte Kaiser Karl im Februar 1918 an den rumänischen König Ferdinand einen Brief, in dem er „mit herzlichen Worten auf die großen Gefahren“ aufmerksam machte, „die aus der über den *Osten hereinbrechenden sozialistischen Welle* für alle monarchischen Staatswesen hervorgehen.“ Er schilderte die düsteren Perspektiven, die „bei Ausbreitung des Bolschewikismus (sic!) über die russische Grenze für Österreich-Ungarn“ entstünden und die „in gleicher Weise das rumänische Königshaus bedrohen“ würden. Deshalb trat Karl Habsburg dafür ein, dass sich der rumänische König mit ihm und anderen Monarchen Europas zum „*Kampfe gegen die Anarchie*“ vereinige, und schloss mit den Worten: „Dies ist eine Zeit, in der die Könige zusammenstehen müssen.“<sup>11</sup>



Das Kaiserpaar – Karl und Zita – 1918 in Pressburg.

Dass das Haus Habsburg immer schon antikommunistisch eingestellt war, ist nichts Neues und eine Haltung, die Otto auch heute unseren Eliten – quer durch das politische Spektrum, bis hin zur SPÖ – grundsätzlich sympathisch macht. Das Pikante an der Sache bestand darin, dass Ferdinand, ein Spross des 1866 nach Rumänien exportierten deutschen Adelsgeschlechts Hohenzollern-Sigmaringen, im Feindeslager der Entente stand und ihm Karl für den Fall des Frontwechsels die Unterstützung Österreich-Ungarns und Deutschlands bei „der Wahrung seines Thrones“ versprach<sup>12</sup> – was in Berlin, da mit dem Bündnispartner nicht akkordiert, für leichte Verwunderung sorgte.

Alles in allem haben wir hier aber ein schönes Beispiel vor uns, wie Herrschende, oft genug untereinander in Konkurrenzkämpfe, Raubzüge und „feindliche Übernahmen“ verstrickt, bei einer wirklich existenziellen Bedrohung ihrer Machtgrundlagen klasseninstinktsicher die Differenzen beilegen und sich auf ihre übergreifenden Interessen besinnen.

### Aus Kaiser Karls Phrasenschatz

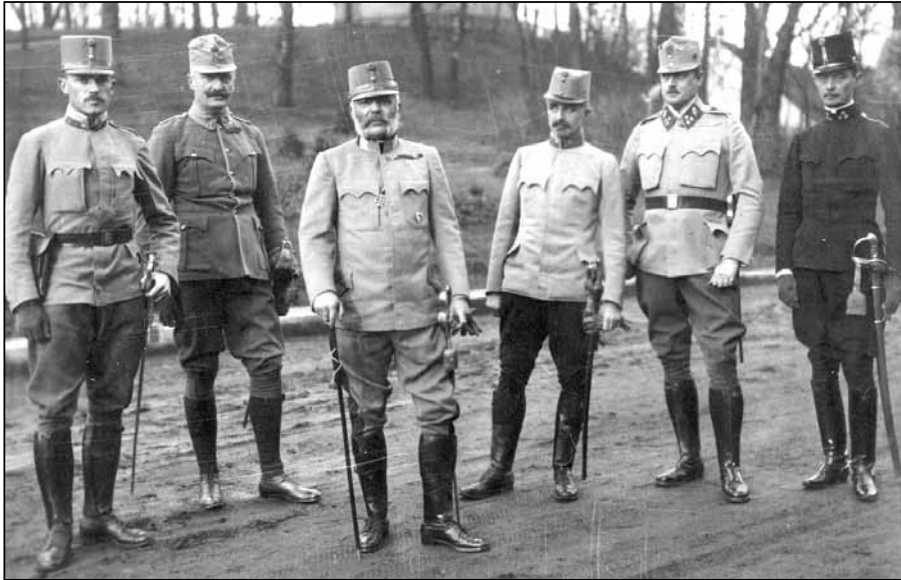
In den „Letzten Tagen der Menschheit“ lässt Karl Kraus den „allerhöchsten Kriegsherrn“ folgendermaßen auftreten (wir bringen im Zitat nur die Szenenbeschreibungen):

„Nach der Winteroffensive auf den Sieben Gemeinden. Exerzierplatz in der Etappe. Die Überreste eines Regiments, jeder Mann zu einem Skelett abgemagert. Mit den zerfetzten Monturen, dem zerrissenen Schuhwerk und der verdreckten Unterwäsche ist es auf den ersten Anschein ein Haufe kranker und zerlumpter

Bettler. Sie erheben sich müde, üben Gewehrgriffe und machen Salutierübungen. (...) / Automobile kommen. Dickleibige Gestalten entsteigen ihnen, darunter eine schwächere, in dichtes Pelzwerk gehüllt, mit großen Ohrenwärmern. Man sieht kaum mehr als zwei Wülste von Lippen. (...) / Man hört nun, von Mann zu Mann, von Zug zu Zug, in einem regelmäßigen Abstand von fünf Sekunden entweder ‚Aha! Sehr schön!‘ oder ‚Aha! Sehr gut!‘ oder ‚Aha. Sehr brav!‘ oder ‚Aha! Nur so weiter!‘ Es dauert zwei Stunden. Verabschiedung von den Offizieren. Die Automobile fahren ab.“<sup>13</sup>

Nicht viel bessere Floskeln hatte Kaiser Karl parat, als er auf Initiative seiner Propagandaberater im März 1918 die Hungergebiete im nordböhmischen Sudetenland besuchte, um „Anteilnahme“ zu bekunden. Auf die Klagen der Betroffenen folgten Antworten wie: „Es ist entsetzlich! Seien Sie versichert, es wird das Möglichste geschehen“; „Ein baldiger Friede ist auch mein Wunsch“; „Das ist schrecklich, das wird sofort abgeschafft werden“; „Ich weiß die schweren Opfer zu würdigen, die die Bergarbeiter im Kriege gebracht haben, und seien Sie überzeugt, dass mir sehr viel daran liegt, ihr Los zu verbessern“; „Sie können überzeugt sein, ich werde mein Möglichstes tun, um beizutragen, dass dem armen Volke geholfen wird“; „Die Zeiten sind schwer, doch wir wollen hoffen, dass mit des Allmächtigen Hilfe sich die Zukunft für meine Völker bald freundlicher gestalten möge“.<sup>14</sup>

Kennen wir, kennen wir. Wir brauchen nur Politiker zu beobachten, wenn sie beispielsweise im Wahlkampf das „Bad



Armeeoberkommandant Erzherzog Friedrich mit seinem Stab 1914.

in der Menge“ nehmen. Wünschen und Beschwerden, neuerdings „Sudern“ genannt, begegnen sie mit den von ihren „Spindoktoren“ eingepackten Redewendungen, die so wie weiland 1918 bei Kaiser Karl regelmäßig folgenlos bleiben.

### Festmahl in Fucine

Weil wir schon bei Karl Kraus sind: Eine der grandiosesten Szenen in den „Letzten Tagen der Menschheit“ heißt „Liebesmahl bei einem Korpskommando“ (V. Akt, 55. Szene). Er griff hier aus dem vollen Leben der Herrschenden, die sich, derweil das gemeine Volk und die Soldaten hungerten, an leiblichen Genüssen nichts abgehen ließen.

Im September 1916 inspizierte der Armeeoberkommandant Erzherzog Friedrich einen Frontabschnitt in Südtirol. Für ihn wurde in der Offiziersmesse in Fucine bei Rovereto folgendes Bankett laut erhalten gebliebener Speisekarte gegeben: „Kraftbrühe nach Prinzessinnenart; Feinschmecker-Seehecht, kalt; Marschall-Lungenbraten; heurige Hühnchen, gebraten; Mayonnaisesalat; Kompott; Überraschungs-Omelette; gemischtes Obst; verschiedene Käse; Kaffee.“

An Getränken wurde, nach der Reihenfolge der Speisen geordnet, kredenzt: „Pilsener Bier; Wermut; Burgunder; Haslacher 1912; Benediktiner; Offensivgeist (!); Weichselgeist.“

Eine eigens aus Innsbruck herbeigeschaffte Militärkapelle begleitete das Kriegsfestessen mit folgenden Stücken: „Erzherzog Friedrich-Marsch; Erzherzogin Zita-Walzer (!); Der Alpensohn (Männerchor); Phantasie aus der Oper ‚Freischütz‘; ‚Aisha‘-Intermezzo (?); Gebet vor der Schlacht (Männerchor); Wiener Bilder (Potpourri); Siegesklän-

ge (Marsch); Gruß aus dem Oberinntal; Radetzky-Marsch.“<sup>15</sup>

Gerne würden wir Heutigen in dem Zusammenhang wissen, wie der „Offensivgeist“ geschmeckt und der „Erzherzogin Zita-Walzer“ geklungen hat. Auch die Kenntnis davon, welche Gespräche auf welchem Niveau bei dem Gelage geführt wurden, müsste uns packende Einblicke in die intellektuelle Beschaffenheit der allerhöchsten Herrschaften vermitteln. Schade. Mit Vorstellungsvermögen ist es aber durchaus nachvollziehbar, wie das Karl Kraus in der „Liebesmahl“-Szene demonstriert hat. Genau so waren sie, für die der Ausruf gilt: „Und so etwas hat uns einmal regiert!“ (Passend auch für unsere Nachfahren gegenüber der österreichischen Gegenwart.)

### Hofknickse im Kriegsspital

Scharenweise reichten sich 1914 die hochadeligen Gattinnen und Töchter in die Pflege-, Wohltätigkeits- und Fürsorgefront ein, um ihren speziellen Beitrag „in dieser großen Zeit“ zu leisten. Das kommt immer gut an, denn wer ist heutzutage in punkto Renommee unerreichter und hat mehr Publicity als die diversen „Charity-Ladies“, „Licht ins Dunkel“- und „Life-Ball“-Veranstalter? Die Spenden für ihre edlen Zwecke sprudeln reichlich, besonders von Seiten der Firmen und Geldleute, die auf die Weise ihr schlechtes Gewissen beruhigen können.

Betrachten wir das Ergebnis, wenn weibliche Mitglieder des Kaiserhauses ein solches Bedürfnis verspürten. Erzherzogin Augusta, Gattin des Erzherzogs Josef, folgte im Herbst 1918 – spät, aber doch – ihrem Mann ins Feld (der zu dem Zeitpunkt Heeresgruppenkommandant an der italienischen Front war), um der Auf-

gabe der Verwundetenpflege zu obliegen. Für sie wurde auf ärarische Kosten und unter Verwendung von Soldaten eine eigene Villa adaptiert und vollständig neu eingerichtet. Noch bevor die hohe Frau am 17. Oktober 1918 im Festungsspital in Trient Einzug hielt, musste die tüchtige Oberschwester, weil sie bürgerlicher Herkunft war, einer Baronin weichen. Diese hatte nichts Besseres zu tun, als den Krankenschwestern den Hofknicks lernen zu lassen. Weiters wurden die Krankenträger und Soldaten angewiesen, beim Erscheinen Augustas in den Gängen des Spitals „Front“ zu machen. „So kam es, dass Verwundete, die soeben auf der Tragbahre aus dem Operationsaal getragen wurden, sehr unsanft mit der Tragbahre zu Boden gestellt werden mussten.“<sup>16</sup> Augusta gelang es, den Spitalsbetrieb derart durcheinander zu bringen, dass man aufatmete, als sie ihre tägliche Anwesenheit in den Krankenzimmern auf eine halbe Stunde reduzierte. Nach nur einer Woche als Pflegerin reiste sie wieder ab, um nicht mit der spanischen Grippe in Berührung zu kommen.<sup>17</sup> Wenigstens das war von Erfolg gekrönt, denn Augusta starb hochbetagt, im Alter von 89 Jahren, 1964 in Regensburg.<sup>18</sup>

### Heublumen und Heiligenbilder

Noch fataler war das Wirken der Erzherzogin Blanka, Gemahlin des Erzherzogs Leopold Salvator. Sie erkor das Reservespital in der Kirchstetterngasse 38 in Wien-Ottakring zum Ort ihrer Wohltätigkeit. Als strikte Verfechterin von „Naturheilmethoden“ pfuschte sie den Ärzten ins Handwerk und verlangte als Universalmittel gegen alle Leiden die Behandlung mit heißen Heublumenschlägen.<sup>19</sup> Männerstolz vor Fürstenthronen war damals ja schon gar nicht jedermanns Sache, und so geschah es, dass sich die Ärzte, sei es aus Ehrerbietung, sei es aus Feigheit, dem Humbug beugten – auch im Wissen, damit den Tod von Patienten wegen wirkungsloser Therapie zu riskieren oder gar herbeizuführen. Bei ihren Krankenbesuchen brachte Blanka übrigens prinzipiell nie Lebensmittel mit, sondern stets nur Rosenkränze, Heiligenbilder und Fliedersträußchen.<sup>20</sup> Ein stiller Fluch nebst nachträglich gemurmeltem Götz-Zitat wird ihr seitens der Beschenkten gewiss gewesen sein.

### Der ‚Dörrgemüse-Salvator‘

Blanka mehr als würdig war ihr Ehemann, Erzherzog Leopold Salvator. Seine Güter- und Fabrikdirektion in Jistebnitz bei Tabor in Böhmen lieferte für den

Heeresbedarf an das Kriegsministerium von 1914 bis 1918 11,3 Millionen Kilogramm Dörrgemüse zum Preis von 84,6 Millionen Kronen.<sup>21</sup> Dörrgemüse, ein durch (natürliche oder künstliche) Trocknung von Zwiebeln, Kraut, Fisolen, Rüben etc. hergestelltes Produkt, war eines der Hauptnahrungsmittel der einfachen Soldaten der k.u.k. Armee, die sich später nur mit Schauern an den Fraß erinnerten. Leopold Salvator hatte hier faktisch das Monopol und diktierte, wie bei Monopolen im Kapitalismus üblich, den Preis. Da Monopolpreise selten unter dem Wert liegen – nur dann, wenn es durch Dumping lästige Konkurrenten in den Bankrott zu treiben gilt –, sondern regelmäßig darüber, strich der Erzherzog rund 20 Millionen Kronen als Nettoprofit ein.<sup>22</sup> Er gehörte damit zur Kategorie der „Kriegsgewinnler“, sprich jener, die die Volksmassen in großem Stil begaunerten.

Gemeinsam mit seiner Frau Blanka setzte sich Leopold Salvator Ende 1918 rechtzeitig nach Spanien ab, kehrte 1930 nach Wien zurück und starb hier im Jahr darauf. Begraben liegt er in der Kapuzinergruft.<sup>23</sup> Pietätlos, wie wir sind, schlagen wir das Anbringen einer Zusatztafel an seinem Sarg vor, auf der diese Weltkriegs-Heldentat verzeichnet ist.

### **Crux mit der Ebenbürtigkeit bis zuletzt**

Welche Sorgen die Hoheiten selbst noch wenige Wochen vor dem Verschwinden der Monarchie quälten, erhellt folgender Vorfall. Das Kriegsministerium erließ am 5. Oktober 1918 an alle Kommanden den Befehl, „wonach denjenigen durchlauchtigsten Frauen Erzherzoginnen, die Ehen mit nichtsoveränen Häusern eingehen, die für kaiserliche und königliche Hoheiten vorgeschriebenen Ehrenbezeichnungen *nicht gebühren*, zur Danachachtung in Erinnerung zu bringen und zu verlautbaren, dass von diesen Erlassbestimmungen dermalen betroffen werden...“<sup>24</sup>

Schön gesagt. Es folgten die Namen der solcherart Herabgestuften: eine Fürstin von Hohenlohe-Bartenstein, eine Fürstin von Thurn und Taxis, eine Fürstin von Windischgrätz sowie Damen aus weiteren vier Adelsfamilien. Der Erlass setzte fort: „Hingegen gebühren (...) die vorgeschriebenen Ehrenbezeichnungen jenen durchlauchtigsten Frauen Erzherzoginnen, die eine Ehe mit einem Mitglied eines *christlichen gegenwärtig oder vormalig souveränen Hauses* eingegangen sind. Demgemäß kommen auch ihren k.u.k. Hoheiten Maria Anna von Bourbon, Prinzessin

von Parma und Karoline Maria Immakulata Prinzessin von Sachsen-Koburg und Gotha gebornen Erzherzoginnen von Österreich und königlichen Prinzessinnen von Ungarn etc. die einer k.u.k. Hoheit gebührenden Ehrenbezeichnungen zu.“<sup>25</sup>

Hier zeigt sich immerhin doch, dass das Mühlrad der Geschichte sich dreht, denn wenigstens bei *dem* kann ein Bogen zur Jetztzeit nicht geschlagen werden.

### **Kaiserliche Hoheit lässt schießen**

Erzherzog Josef Ferdinand, General der Infanterie, war während der Winterschlacht in den Karpaten 1914/15 Kommandant der 4. Armee. In dem tief verschneiten Gebirgsgelände herrschten bei grimmigem Frost für die Soldaten in den Schützenlöchern entsetzliche Bedingungen. Als das 7. Korps vor den Angriffen der Russen zu weichen drohte, befahl Josef Ferdinand, die Standhaftigkeit durch Maschinengewehrfeuer von hinten auf die eigene Truppe zu erzwingen. Am 28. Dezember 1914 musste er dennoch das Aufgeben einer Stellung bei dem Dorf Bartiwiek an das Armeeoberkommando melden und erläuterte das folgendermaßen:

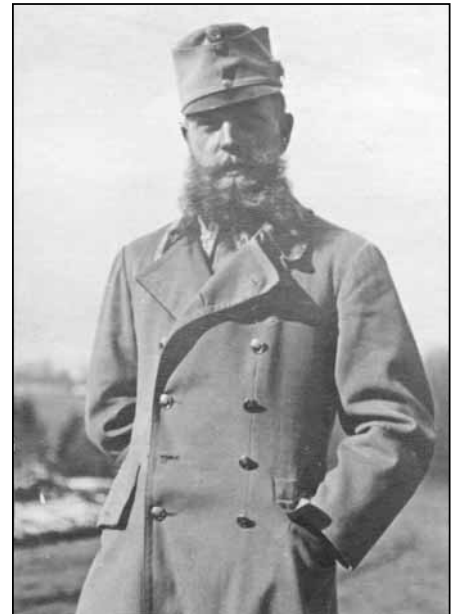
„Ich füge bei, dass auch das *Feuer von rückwärts* die Truppen nicht abhielt, ihre Stellungen zu verlassen, sobald der Feind schärfer einsetzte, und dass Leute in der Front *aus vollster Erschöpfung Selbstmord begingen*. Mit dem heute begonnenen Rückmarsch kann eine Retablierungsperiode eingeleitet werden, in der Verstärkungen eintreffen und die Truppe *wieder diszipliniert* werden kann.“<sup>26</sup>

So sahen sie also aus, die von der schwarzgelben Kriegspropaganda angehimmelten „Soldatenväter“ des Hauses Habsburg. Die Republik Österreich begnügte sich mit Josef Ferdinands Verzichtserklärung und ließ ihn unbehelligt. Er starb 1942 in Wien.<sup>27</sup>

### **„Anbinden“ und „Schließen in Spangen“**

Was im Ersten Weltkrieg in sonst keiner der beteiligten Streitkräfte mehr möglich war, wurde in der kaiserlichen Armee nach wie vor praktiziert: die Leibesstrafe auch bei leichten Disziplinarvergehen, etwa wenn man sein „Essgeschirr nicht in Ordnung gehalten“ hatte. Sie reichte von fünf bis fünfundzwanzig Stockhieben auf das Gesäß bis zum „Anbinden“ und „Schließen in Spangen“.

Das „Anbinden“ sah so aus: Der Delinquent wurde mit einem langen Strick, den man mehrmals straff um seinen Körper schlang, für *zwei Stunden* an einen Baum gebunden, in verschärfter



General der Infanterie Erzherzog Josef Ferdinand 1915.

Form so, dass er in der Luft hing und das ganze Gewicht auf der Fesselung lastete. Beim „Schließen in Spangen“ als einer Verschärfung der Arreststrafe wurde „um den linken Fußknöchel und um das rechte Handgelenk ein ziemlich enger Eisengürtel“ gelegt, dergestalt, dass beide Gürtel „bloß durch eine wenige Zentimeter lange Stange miteinander verbunden waren. Der so gefesselte Soldat musste also die rechte Hand *sechs Stunden* beim linken Fuß halten und hocken, ohne sich bewegen zu können.“<sup>28</sup>

Als Anfang 1917 die Klassenkämpfe der Arbeiter aufflammten und das Herrschaftsgefüge ins Wanken geriet, entdeckte man plötzlich, dass Körperstrafen nicht mehr notwendig seien. Kaiser Karl ordnete im März bzw. Juni 1917 an, das „Anbinden“ und „Schließen in Spangen“ aus dem Dienstreglement zu streichen<sup>29</sup>, was als Ausfluss seiner grenzenlosen Güte von der Habsburg-treuen Presse groß hinausposaunt wurde.

Von Dauer blieb diese Humanitätswandlung nicht. Am Vorabend der letzten und kläglich gescheiterten Offensive des österreichisch-ungarischen Heeres am Piave, am 13. Juni 1918, verkündete der Kommandant der 6. Armee, Generaloberst Erzherzog Josef (uns schon bekannt als Gemahl der Augusta), dass „zum Schutz der Disziplin“ als „außerordentliche und vorübergehende Maßnahme“ die Strafe des sechsstündigen Schließens in Spangen und des zweistündigen Anbindens bewilligt sei.<sup>30</sup>

Auf die Interpellation der sozialdemokratischen Abgeordneten Volkert und Forstner am 17. Juli 1918, in der sie die unverzügliche und restlose Beseitigung

der beiden Strafen verlangten, gab der Minister keine Antwort. Am 22. Oktober 1918 fragte der Abgeordnete Otto Glöckel erneut bei Kriegsminister Stöger-Steiner an, warum andere Armeen „ohne diese rohe, unmenschliche Strafe ihr Auslangen“ fänden, und ob es sich bei dem Erlass „um eine Auflehnung gegen den Kaiser“ handle.<sup>31</sup> Infolge Auflösung des „vorbildlichen Rechtsstaates“<sup>32</sup> kam der Herr Minister wieder nicht dazu, eine Antwort zu geben.

### Die Sozialdemokratie einst und jetzt

Unsere Schilderung hat gezeigt, dass es so gut wie ausschließlich die österreichische Sozialdemokratie war, die diese Dinge 1918/19, und vereinzelt auch danach, in ihrem Parteiorgan und weiteren Publikationen aufdeckte.<sup>33</sup> Diese kritische bis ablehnende Haltung gegenüber dem einstigen Herrscherhaus, juristisch umgesetzt in dem nach wie vor zu unserem Verfassungsbestand zählenden Habsburgergesetz vom 3. April 1919<sup>34</sup> und bis zur Mitte der 1960er Jahre anhaltend, ist ihr hoch anzurechnen.

Wir haben hier nur einige Facetten aus dem reichlich vorhandenen Material gebracht. In Wirklichkeit war alles noch viel ärger, denn was in Österreich im 1. Weltkrieg beispielsweise den „politisch unverlässlichen“ Völkerschaften angetan wurde, kann getrost als Präludium für die Verbrechen faschistischer Diktaturen im Zweiten Weltkrieg bezeichnet werden. Darüber wird der Autor in nicht zu ferner Zukunft eine eigene Monographie vorlegen. Wann aber gibt es endlich eine satt dotierte Forschungsförderung für ein Team junger Historikerinnen und Historiker, um *diese* Leichen aus dem Keller unserer Vergangenheit auszugraben? Und zwar freiwillig gegeben, von oben, als Ausdruck der Schuldigkeit gegenüber den Opfern, die unser *eigenes* monarchisches Regime auf dem Gewissen hat?

Geschichtsbewusstsein beruht auf Kenntnissen, gewonnen aus Quellenstudien. So altmodisch sind wir mit dieser Ansicht in einer Situation, in der das Fach Zeitgeschichte fast nur mehr aus „Diskursanalysen“ und Auseinandersetzungen um die „Narrative“ zu bestehen scheint. Wenn SPÖ-Spitzenpolitiker – subjektiv sicherlich zu recht – sagen können: „Davon haben wir noch nie etwas gehört“, dann stellt das ihrem und dem in unserem Land insgesamt gepflogenen Geschichtsbild kein schmeichelhaftes Zeugnis aus. Denn früher einmal wussten sie sehr wohl Bescheid, obwohl

sie auch damals schon von der akademischen Geschichtsschreibung im Stich gelassen wurden, die darüber beflissen den Mantel des Schweigens ausbreitete.

Argumente wie: „Das liegt doch alles schon weit zurück“, „Wozu das aufwärmen?“ und „Spielt heute doch überhaupt keine Rolle mehr“ sind ebenfalls verfehlt, denn Tatsachen und Wahrheiten bleiben über die Zeiten hinweg Tatsachen und Wahrheiten, die uns früher oder später einholen. Mehr Distanz und ein größeres Maß an Reserviertheit würden daher den Repräsentanten eines Staates, der *Republik* heißt, gegenüber Leuten gut anstehen, deren Profession nach wie vor die geschichtsfälscherische Verklärung des Habsburgerreiches und seiner Dynastie ist. Und denen, die uns mit solchen Büchern beglücken, ohne auch nur ein Wort über die monströsen staatsverbrecherischen Handlungen der Herrschenden im Ersten Weltkrieg zu verlieren, tut man die Hälfte zuviel der Ehre an, wenn man sie Halbignoranten nennt.

#### Anmerkungen:

- 1/ Ernst Mischler/Josef Ulbrich (Hg.), Österreichisches Staatswörterbuch. Handbuch des gesamten österreichischen Rechtes, 2. Auflage, Dritter Band, Wien 1907, S. 409.
- 2/ Der teure Kaiser = Aufklärungsschriften, Nr. 3, Wien 1919, S. 4. Diese anonym erschienene Broschüre, die geheime Dokumente der Hofhaltung verwertete, wurde von der Sozialdemokratischen Partei herausgegeben.
- 3/ Siehe die Tabelle der Rangordnung und Bezüge der k.k. österreichischen Staatsbeamten in: Hickmanns geographisch-statistischer Taschen-Atlas von Österreich-Ungarn, 3. Aufl., Wien-Leipzig o.J. (1909), S. 91f.
- 4/ Wilhelm Winkler, Die Einkommensverschiebungen in Österreich während des Weltkrieges = Carnegie-Stiftung für internationalen Frieden. Abteilung für Volkswirtschaft und Geschichte. Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Weltkrieges. Österreichische und ungarische Serie, Wien 1930, S. 141. Die hier angegebenen Wochenlöhne sind auf Jahreseinkommen hochgerechnet.
- 5/ Der teure Kaiser, a.a.O., S. 5.
- 6/ *Arbeiter-Zeitung*, 20.12.1918, S. 6.; Der teure Kaiser, a.a.O., S. 5.
- 7/ *Arbeiter-Zeitung*, 1.12.1918, S. 4.
- 8/ *Arbeiter-Zeitung*, 1.5.1919, S. 6.
- 9/ Ebenda.
- 10/ *Arbeiter-Zeitung*, 1.2.1917, S. 5. Hervorhebungen H.H.
- 11/ *Arbeiter-Zeitung*, 24.7.1918, S. 2. Hervorhebungen H.H.
- 12/ Ebenda.
- 13/ Da die „Letzten Tage der Menschheit“ in mehreren Editionen vorliegen, ist die Seitenangabe wenig sinnvoll. Es handelt sich um die

37. Szene des V. Akts.

- 14/ *Arbeiter-Zeitung*, 28.3.1918, S. 6.; 29.3.1918, S. 6f.; 9.4.1918, S. 5f.
- 15/ *Arbeiter-Zeitung*, 11.1.1919, S. 4.
- 16/ *Arbeiter-Zeitung*, 22.11.1918, S. 5.
- 17/ Ebenda.
- 18/ Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon. Hg. von Brigitte Hamann, Wien 1988, S. 63.
- 19/ *Arbeiter-Zeitung*, 28.1.1919, S. 6.
- 20/ Ebenda.
- 21/ *Arbeiter-Zeitung*, 31.12.1918, S. 4.
- 22/ *Arbeiter-Zeitung*, 23.1.1919, S. 5.
- 23/ Die Habsburger, a.a.O., S. 261f.
- 24/ *Arbeiter-Zeitung*, 20.10.1918, S. 5. Hervorhebungen H.H.
- 25/ Ebenda. Hervorhebung H.H.
- 26/ *Arbeiter-Zeitung*, 23.1.1919, S. 1f. Hervorhebungen H.H.
- 27/ Die Habsburger, a.a.O., S. 194.
- 28/ *Arbeiter-Zeitung*, 1.7.1917, S. 7. Hervorhebung H.H.
- 29/ *Arbeiter-Zeitung*, 6.3.1917, S. 5; 1.7.1917, S. 8.
- 30/ *Arbeiter-Zeitung*, 9.2.1920, S. 3.
- 31/ Die Stunde der Rache. Ein Wort an die Soldaten = Aufklärungsschriften, Nr. 6, Wien 1919, S. 8. Auch diese anonym erschienene Broschüre wurde von der Sozialdemokratischen Partei herausgegeben.
- 32/ So bezeichnet von dem damaligen Ordinarius für österreichische Geschichte an der Universität Wien, Adam Wandruszka (von Wanstätten), im Vorwort zum 2. Band des Werkes „Die Habsburgermonarchie 1848–1918“ (Verwaltung und Rechtswesen), Wien 1975, S. XVIII.
- 33/ Eine solche Schrift zur Rolle des Herrscherhauses in der österreichischen Geschichte insgesamt ist: Gustav Pollatschek, Habsburger-Legenden, Wien 1927. Eine weitere vernichtende Anklage enthält der anlässlich des 10. Jahrestages des Kriegsausbruchs erschienene Artikel „Der Weltrekord an Kriegsbarbarei“ in der *Arbeiter-Zeitung* vom 27. Juli 1924.
- 34/ Als Staatskanzler Karl Renner am 27. März 1919 vor der Nationalversammlung die Landesverweisung und Beschlagnahme des Vermögens der Habsburger begründete, nannte er sie ein „Werk der Sühne.“ Siehe: *Arbeiter-Zeitung*, 28.3.1919, S. 3. Im Motivenbericht der deutsch-österreichischen Nationalversammlung zur Landesverweisung stand zu lesen: „Die Anwesenheit des ehemaligen Monarchen sowie der Mitglieder seines Hauses bedeutet eine dauernde Gefährdung der Republik, da diese Personen immer wieder der Mittelpunkt von reaktionären, monarchistischen Bestrebungen werden können.“ Siehe: Hans Kelsen (Hg.), Die Verfassungsgesetze der Republik Deutsch-Österreich, III. Teil, Wien-Leipzig 1919, S. 164. Zum Habsburgergesetz und seinen Ursachen und Folgen hat der Autor schon vor längerer Zeit einen Artikel verfasst: Hans Hautmann, Über das republikanische Prinzip der Bundesverfassung, in: *Weg und Ziel*, 48. Jg., Nr. 11, Wien, November 1990, S. 452ff.